

sermaßen wie in einer Kirche«, sie kämen, im Kontakt mit den Gesetzen der Materie, dabei »mit dem Werk, den Gedanken Gottes, seiner Gegenwart in Berührung: Ihr seht, wie Arbeit und Gebet eine gemeinsame Wurzel haben.«

Bei aller innerweltlichen Problematik, ja Gefahr des kulturellen Fortschritts gibt es in der göttlichen Zone, die die transzendierende Bewegung der Menschheit auffängt, jeweils die Lösung für die sonst unlösbaren Menschheitsfragen. Die Brüderlichkeit, zu der die Vereinheitlichung der Welt unweigerlich hinführt, ist nur durch die innere Herzensbekehrung erreichbar, wie sie Christus ermöglicht und gefordert hat, kam er doch, um den Frieden, die Gerechtigkeit für alle, zumal die Benachteiligten, die liebende Einheit aller zu bringen: das auf göttliche Weise, wonach der Mensch strebt, ohne es aus eigener Kraft erreichen zu können. »Die wahre Soziologie des menschlichen Friedens kommt aus der christlichen Einheit.« Man hat gelächelt über die Botschaft des Papstes vor den UN: »Man wäre fast versucht zu sagen, daß Ihr Wesensmerkmal in der zeitlichen Ordnung in etwa das widerspiegelt, was unsere katholische Kirche in der geistlichen Ordnung sein will: einmalig und universal«; aber für ihn ist »das Ordnungsgefüge der Solidarität der Widerschein des Planes Gottes für den Fortschritt der menschlichen Gesellschaft auf Erden«.

Aufgabe des Papstes ist dabei die dauernde Erinnerung, daß die humanen Werte nur in Gott, im Religiösen, ihre volle Entfaltung finden. Seine Parteinahme für die Unterdrückten und Hungernden in »Populorum Progressio« ist schlichte Erinnerung an das Evangelium. Seine Sorge um die Einheit der geschlechtlichen Liebe in »Humanae Vitae« gegenüber ihrer Zerfällung und Preisgabe dem sexuellen Egoismus dergleichen. Dabei ist er weit entfernt, übernatürliche Werte nur innerhalb der hierarchischen Kirche anerkennen zu wollen: alles Menschliche transzendiert, und Gott in Christus meint die ganze Welt, auch wenn die Kirche die von ihm beauftragte unentbehrliche Gründerin und Mittlerin der aufeinander zustrebenden Einheiten bleibt.

Man stellt mit Erstaunen fest, wie sehr dieser Papst, der für alle Kulturen und Kontinente und für allen menschlichen Fortschritt offen ist, gerade darin ein lebendiger Exponent des alten christlichen Europa bleibt. Er selbst, Bischof von Rom, erinnert daran, daß die »Pax Romana ihre Grundlage in der brüderlichen Gleichstellung aller Bürger hatte«. Und während er mit »Bestürzung wahrnimmt, wie viele kluge Lehrer und Männer in öffentlicher Stellung in sich nicht Kraft genug verspüren, ein Kulturerbe zu verteidigen und schöpferisch neu zu beleben, das mit großen Opfern erkaufte worden ist«, fühlt er eben diese Kraft in sich, das scheinbar Utopische als die mit Gottes Kraft zu verwirklichende Realität vorzustellen. Den Protest der Jugend verständnisvoll hörend, warnt er sie dauernd vor Negativität und Eskapismus und zeigt ihr, in welchem Bereich die scheinbar unlösbaren Menschheitsfragen ihre Antwort finden. Und nochmals gut europäisch sieht er »Kirche und Staat aufeinander hingeeordnet, sie sollen sich gegenseitig in der Durchführung ihrer gottgewollten Aufgabe unterstützen«. Solche Wegweisung ist genug, denn mehr kann auch die geistgelenkte Kirche nicht bieten. Die Konvergenz der geschichtlichen Zukunft mit der absoluten Zukunft des Reiches bleibt Gottes Geheimnis.

Hans Urs von Balthasar

NACH VIERZIG JAHREN. – FESTS und Herrendoerfers Filmdokumentation »Hitler, eine Karriere« ist nicht nur in Moskau und Warschau auf Ablehnung gestoßen. Der Film, ein zweieinhalbstündiger Zusammenschnitt von Hunderten von Wochenschauen – neben Riefenstahlschen und privatem Material –, kann als der Versuch einer Illustration zu Fests Standardwerk »Hitler. Eine Biographie«¹ angesehen werden. Sieht man vom Originalton der »Führer«-Reden ab, so bietet sich das Ganze dem Betrachter als eine mit Musik und Kommentar unterlegte Dokumentation dar. Der kom-

¹ Frankfurt/Berlin/Wien 1973.

mentierende Text läßt an keiner Stelle den Verdacht aufkommen, es solle im Leben Hitlers und von den Aktionen der Partei etwas verteidigt, beschönigt oder verschwiegen werden. Wohl wird, wie schon in der literarischen Darstellung des Lebensweges Hitlers durch Fests, dieses Leben aus der Zeit und den Umständen erklärt und begründet – bis auf den unerklärbaren Rest, der das Besondere dieses Lebens ausmacht. Aber genau an diesem Rest ist der Einwand gegen den Film erhoben worden. Nicht so sehr, daß der Kommentar Hitler verständlich zu machen suche, wird angegriffen, sondern daß der Kommentar zu distanziert, zu objektiv, zu wenig engagiert sei. Es ist jedoch schwer vorstellbar, daß die in nicht abreißen den Folgen gezeigten, ganz auf Emotionen gestimmten großen Aufzüge der Partei in ihrer Wirkung auf ein heutiges Publikum durch engagiert-emotionelle Kommentare konterkariert, entschärft oder *ad absurdum* geführt werden könnten. Fest glaubte nicht anders als in seinem Buch Nazismus wissenschaftlich analysieren zu sollen. Der Leser werde, auch wenn er nicht immer Fests Urteil im einzelnen folge, seinen Gegenstand – nicht anders als Fest – kritisch objektiv betrachten und werten.

Dies ist nun beim Film – in der *Anschaung* dessen, worum es geht – gänzlich anders. Das Bild erschlägt den Kommentar Fests und die viel zu glatte Stimme des Sprechers (Gert Westphal). Es lohnt darüber nachzudenken, ob ein weniger wissenschaftlicher als vielmehr politischer Kommentator, gesprochen von Politikern, die in den dreißiger Jahren mit gekrümmten Rücken in ihren Verstecken gehockt sind, gegen die Suggestion dieser Bilder angekommen wäre.

Wir glauben es nicht. Dann das Bildmaterial ist im wahren Sinne des Wortes überwältigend. Dabei spielt es kaum eine Frage, ob einer die Zeit miterlebt hat oder nicht, und wenn er sie miterlebt hat, wie er damals zum System gestanden hat. Das Bestürzend-Faszinierende dieser Bilder kommt ja für den heutigen Betrachter, sofern er der älteren Generation angehört, nicht von Hitler, es kommt von seinem Gegenspieler oder Mitspieler: dem zwischen 1934 und 1939 zum

weitaus überwiegenden Teil ihm hörigen deutschen Volk. Dies ist jedenfalls der zwingende Eindruck des Films. Selbstverständlich hätte eine Aufarbeitung der Zeit der dreißiger Jahre auch Widerstand, private Welt, Nonkonformismus, oppositionelle Gesinnung darzustellen gehabt. Aber da dies nach Fests Willen nicht das Thema sein sollte, sondern »Hitler«, gibt es nur als Kulisse für die »Karrriere« das taumelnde, rasend gewordene Volk, dessen mädischer Irrsinn sich – in diesem Film – so sehr verselbständigt, daß Hitlers Aufstieg zweitrangig wird. Es ist dabei nicht die Frage, wie Hörigkeit damals zustande kam (Terror und Zirkus oder Zuckerbrot und Peitsche reichen ja nicht aus, so daß Fests Kommentar Tiefenpsychologie und religiösen Glauben bemühen muß); wo aber Alltag einfließt, wird zu recht darauf hingewiesen, daß der Alltag damals nicht viel anders aussah als heute, aber eben doch anders *war*.

Nein, hier sind vor allem deutsche Menschen für alle Zeiten festgehalten in einer Verfaßtheit des Geistes, die gerade dadurch gekennzeichnet ist, daß der Geist ausgelöscht scheint.

Nun könnte man einwenden, der Film überzeichne, akzentuiere, massiere Eindrücke und Reaktionen – er verstehe sich als Beispiel für politisch-pädagogischen Eros. Das alles ist zuzugeben. Trotzdem sind seine Bilder nicht Einbildung, Konterfei von Möglichem, sie sind vielmehr blanke Realität der dreißiger Jahre, woran es auch nichts ändert, daß jüngere Menschen vor diesen Bilderfolgen nur mit einem nicht abreißen den »Gespenstisch« reagieren.

Hitler ist tot. Ob er einen Nachfolger – jemals – findet, der an integrativer Kraft und Größenwahn des Verbrechens ihm gleichkommt, wer will das wissen.

Doch es geht nicht um Hitler, um Mißbrauch und Entartung politischer Führung, sondern es geht um die Nachfahren der Deutschen von damals: inwieweit sie verfügbar, verführbar, verblendet sein könnten, maßlos und haltlos, unter dem Druck einer heute nicht auszumachenden nationalen – internationalen Konstellation politisch-sozialer Kräfte. Oder positiv formuliert: in-

wieweit sie widerstandsfähig sind und sein wollen gegen die Versuchung von Schwäche, Opportunismus einerseits, Last und Lust schizophrener Existenz und Verrat andererseits. Und aus welchen Ressourcen heute ein solcher Widerstand gespeist werden könnte.

Haben die Deutschen gelernt?

Nach aller Erfahrung der letzten dreißig Jahre wird man nicht von einem einheitlich-einhelligen Verhältnis der Deutschen zu den dreißiger Jahren der Nazizeit sprechen können. Gewiß, die Verurteilung dieser Phase deutscher Geschichte ist allgemein – die letzten demoskopischen Ergebnisse belegen es –, nicht nur wegen des furchtbaren Ausgangs. Aber es liegt doch sehr nahe anzunehmen, daß die Einstellung zu den dreißiger Jahren unterschiedlich ausfällt, je nachdem, ob man dieses Jahrzehnt bewußt miterlebt hat oder nicht. Dabei dreht es sich nicht um Zustimmung oder Ablehnung, sondern um Erfahrenhaben oder Nicht-erfahren-Haben. Die Generationen-Differenz gegenüber der Nazizeit ist heute eine solche zwischen Theorie und Praxis.

Helmut Schelsky hat vor kurzem eine Ortsbestimmung seiner Generation versucht². Es ist dies die Generation der heute Abtretenden, der »Erfahrenen« – von Extremsituationen, wie sie die Geschichte keineswegs durchgängig bereithält³.

Was sind nun die Grunderfahrungen dieser Generation?

Es sind nach Schelsky Erfahrungen, die negativ geprägt sind durch das Leben in der Diktatur: also Ablehnung von Ideologie und »Bewegung«, Ablehnung der Klassentheorie und des Klassenkampfes, Mißtrauen gegen die Bürokratie, Mißtrauen gegen Systeme. Und auch die positiven Erfahrungen, die er anführt, verstehen sich nur auf

² »Frankfurter Allgemeine Zeitung«, 16. 4. 1977.

³ »Wir sind als junge Menschen einer Lebensprüfung durch Tod und Not, durch Grauen und Grausamkeit unterworfen worden, wie sie seit dem Dreißigjährigen Krieg keine Generation der deutschen Bevölkerung erfahren hat. Wir waren, wir sind alle nur Überlebende.«

dem Hintergrund des Druckes der dreißiger Jahre: Hochschätzung und Verteidigung des Privaten, Hingabe an die Arbeit jenseits des Leistungsdruckes der NS-Maschinerie, die Solidarität der Deutschen beim Wiederaufbau ihrer Heimat – Schelsky spricht von einer Erfahrung von Volksgemeinschaft, die das genaue Gegenstück zur NS-Volksgemeinschaft bildet.

Das sind die Grunderfahrungen der heute abtretenden Altgeneration der Deutschen. Dabei ist es kaum von Bedeutung, ob jemand während der dreißiger Jahre dem System verfallen war, inwieweit er kollaborierte oder sich distanzieren konnte. Sofern er heute zur »Generation der Erfahrenen« zählt, ist er durch das Dunkel der Zeit gegangen, gehört er zu denen, die »den organisierten Tod in ihren Reihen als Zeitergebnis erfahren haben«.⁴

Gehen wir einmal – nicht unbegründet – davon aus, daß die heute abtretende Generation – jene Deutschen also, die die Nazi-Friedensjahre bewußt miterlebt haben – aus der Vergangenheit gelernt hat. Welche Bedeutung haben diese Lernergebnisse für die nachfolgenden Generationen, die zu Zeiten der Diktatur also noch nicht unter uns waren? Wenn man sich nichts vormacht, muß man ehrlich gestehen: fast keine. Denn die Lernergebnisse im Anschluß an die dreißiger Jahre sind nicht einfach tradierbar. Es handelt sich nicht um durch Denken erworbene Einsichten, sondern um von der Erfahrung, vom Leben erzwungene Einsichten: Erfahrungen mit Krieg, Mord, Zerstörung größten Ausmaßes.

In der Nichttradierbarkeit von existentiellen Erfahrungen liegt das eigentliche Problem gegenüber der Aufgabe: Wie sind die Deutschen zu immunisieren gegen Verlockungen der Diktatur jeder Farbe? Die Diskussionen, die im Gefolge des Fest-Filmes geführt wurden, kreisten

⁴ »Die Frauen und die Männer meiner Generation kennen – so wenig sie auch im Alltag des Lebens davon reden – Eltern, Gatten oder Kinder, Freunde oder Kameraden, die im Krieg oder in den Konzentrationslagern umgekommen sind.«

immer wieder um die Frage: Nüchterne wissenschaftliche Bilanzierung des Geschehens und seiner Voraussetzungen als Weg zur Entwicklung einer kritischen Wachsamkeit der Deutschen gegenüber politischer Usurpation *oder* Entwicklung und Stärkung sicherer moralischer Kriterien, klarer noch: in sich gefestigter moralischer Existenzen als Abwehrmittel gegen politische Desperados. Die Alternative scheint eindeutig und doch trägt sie nicht, denn die Wirklichkeit ist komplizierter. Ich kann als Angehöriger der jüngeren Generation die fürchterlichen politischen und sozialen Folgen der Hitlerzeit und des Krieges ganz klar erkennen, auch in ihren Zusammenhängen und Vor-

aussetzungen, ja ich kann im Sinne Fests ein vorzüglicher Analytiker der NS-Zeitgeschichte sein und ihre Missetaten und Verbrechen verurteilen, also optimale Voraussetzungen für eine Immunisierung gegen Systeme à la Hitler mitbringen und doch so verquer mit mir und Erscheinungen meiner Zeit liegen, daß meine wissenschaftlichen Einsichten fast ohne Bedeutung für mein politisches Handeln heute bleiben. Der Terrorismus in der Bundesrepublik, Täter und Sympathisanten, zeigen das hinlänglich.

Es scheint, daß jede Generation ihre eigenen leidvollen Erfahrungen machen muß, die sie – sofern es gut geht – zur Besinnung bringt. Franz Greiner

Der Beitrag auf Seite 401 geht auf eine theologische Meditation zurück, die Karl Lehmann am 23. Juni 1977 im Collegium Borromaeum (Theologischer Konvikt) in Freiburg i. Br. gehalten hat.

Bernard Jacqueline, geboren 1918, war von 1944 bis 1946 Studentenseelsorger in Paris, 1949 bis 1951 Philosophieprofessor in Cherbourg, bis 1961 Kaplan in St. Louis des Français in Rom; an der Kongregation Propaganda Fide verantwortlich für den Fernen Osten. Herausgeber der geistlichen Schriften Foucaulds und Promoter von dessen Seligsprechung. Den Beitrag auf Seite 407 bearbeitete und übertrug ins Deutsche Hans Urs von Balthasar.

Jean Guittou, geboren 1901 in St. Etienne, Professor für Philosophie an der Sorbonne. Mitglied der Académie Française. Bekannteste Werke: Die Zeit bei Plotin und Augustinus; Das moderne Denken und der Katholizismus; Gespräche mit Paul VI. – Den Beitrag auf Seite 411 übersetzte Hans Urs von Balthasar.

Max von Brück, geboren 1904, leitete von 1935 bis 1943 das Feuilleton der »Frankfurter Zeitung«. Von 1958 bis 1970 war er Korrespondent des Westdeutschen Rundfunks in Rom. Lebt heute in München.

Leo Scheffczyk, geboren 1920 in Beuthen/Oberschlesien, ist ordentlicher Professor für Dogmatik an der Universität München.

Bei dem Beitrag auf Seite 466 handelt es sich um den Text, der am 1. Juli 1977 auf einer Veranstaltung der Konrad-Adenauer-Stiftung in Berlin vom Verfasser vorgetragen wurde.